

die Resultate politischer Denkprozesse festhalten, sondern diese selbst in Entstehung und Verlauf transparent zu machen versuchen, liegt auf der Hand. Erst auf ihrer Grundlage wird es dann möglich sein, innerhalb der Historikergesellschaft deutlicher, als dies in der vorliegenden Untersuchung geschehen ist, zwischen Aktivisten, Mitläufern und Gegnern des NS-Regimes zu unterscheiden.

Stefan Meineke

- 1 Nach Mitteilung von Hans Rosenberg (gest. 1988), der ebenso wie sein mit ihm nicht verwandter Namensvetter Arthur nach 1933 in die USA emigrierte und für einige Jahre am New Yorker Brooklyn College unterrichtete.

Jens Wehner, Kulturpolitik und Volksfront. Ein Beitrag zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, 2 Bde. Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a. 1992, 1199 S.

Allein die ursprüngliche Zielstellung des Autors, nämlich die „Beschreibung der kulturpolitischen Zeitschriften der Ostzone als

Teil eines gesamtdeutschen Phänomens und die Auswertung dieser Publikationsorgane mit Hilfe des Begriffs der ‘politischen Kultur’“ (S. 5) in den Jahren 1945 bis 1949 wäre eine außerordentlich anspruchsvolle Aufgabe gewesen. Doch habe sich im Zuge der Arbeit gezeigt, so eingangs der Autor weiter, daß solche Zielstellung zu kurz greife, weshalb der Untersuchungsgegenstand sogar noch ausgedehnt wurde. Entstanden ist schließlich, um es in kürzestmöglicher Form zu sagen, ein Abriß von Aspekten der Geschichte des Kulturbundes in dieser Zeit.

Wehner hat mit beeindruckendem Fleiß eine über eintausendseitige Untersuchung angefertigt, die in der Gründlichkeit der Quellenerschließung kaum übertroffen werden kann. Wer immer in Zukunft diesem Gegenstand Aufmerksamkeit schenken möchte, wird nicht nur, wie man gern zu sagen pflegt, an ihr nicht vorbeikommen, sondern sie gerade deshalb gern zur Hand nehmen, weil viele nur noch mit Mühe erschließbare Texte und Dokumente hier – zumeist mit längeren Originalauszügen – zugänglich gemacht werden.

Ist dies der auf der einen Seite bestimmende Eindruck, so steht ein zweiter mit ihm in direkter Verbindung. Diese schier überquellende Materialfülle hat den Autor offen-

bar derart beeindruckt, daß er in der Verarbeitung des gehobenen Materials deutliche Lücken und zum Teil erstaunliche Unsicherheiten erkennen läßt, die in kürzeren Fassungen gewiß mit umso deutlicherer Schärfe hervorgetreten wären. Vielleicht war er bei der Entscheidung über die Dimension der Themenerweiterung allzu leichtfertig und letztendlich nur noch genötigt, vor allem die Stofffülle zu bändigen.

Es seien deshalb neben des Würdigung des immensen forschersichen Einsatzes einige Gedanken geäußert, die zur Diskussion der Ergebnisse einen Beitrag leisten wollen.

Bereits die Schwerpunkte der Arbeit bieten ein Panorama von Forschungsthemen, dessen Umfang zu mehreren Qualifizierungsschriften hinreichen würde: Kapitel 1 geht Verbindungslinien der kommunistischen deutschen Kultur- und Bündnispolitik aus der Zeit vor 1933 über die Etappen Vorkriegsjahre und Kriegszeit bis zum 8. Mai 1945 nach. Bei vielen zustimmungsfähigen Urteilen und Einschätzungen bleibt dennoch der Eindruck zurück, daß Wehner eine allzu direkte Verhaftung des Konzepts von 1945 in der Zeit weit vor dem Krieg annimmt, ja sogar meint, man habe sich verhalten, „als sei in der Zwischenzeit nichts geschehen“ (S. 541). Die Tiefe des Einschnitts

der Kriegsjahre und dabei namentlich der Jahre 1941 bis 1945 ist insgesamt viel stärker zu bemessen, als von *Wehner* veranschlagt. Während man für die Weimarer Jahre getrost behaupten darf, daß die deutschen Kommunisten auch ihre Nation vor der Aufgabe eines „Sturms auf das Winterpalais“ wähten, bewirkte der Krieg eine vollständige Revision dieser Perspektive: Jetzt war man weit vor den „Bastillesturm“ zurückgefallen!

Im folgenden Kapitel wendet sich *Wehner* der Person Johannes R. Bechers zu. Wiewohl seine zentrale Rolle im untersuchten Gegenstand unstrittig ist und ohne dessen Einbeziehung zum Thema natürlich „nichts geht“, ist es doch fraglich, ob es Sinn macht, über seine Person ein Kapitel zu schreiben. Nach jahrzehntelangen Forschungen ist man sich in Ost- wie Westdeutschland heute in dem Punkte einig, daß Becher sich einer stringenten Darstellung derzeit vielleicht mehr entzieht als je zuvor. Die Forschungsergebnisse etwa von Michael Rohrwasser in der Bundesrepublik oder Dieter Schiller in der DDR haben letztendlich vor allem das Gefühl hinterlassen, daß wir von seiner tatsächlichen Biographie noch immer sehr weit entfernt sind. In solchem Umfeld wird man im Vorübergehen bestenfalls Bekanntes aufgreifen und

für sich nutzbar machen können. Neue Einsichten entstehen – und dies zeigt auch *Wehners* Arbeit – dabei freilich nicht. So scheint dieser Teil der Arbeit von vornherein entbehrlich, noch mehr aber, weil der Autor schließlich die im Verzeichnis genannten Quellen hierzu überraschenderweise nicht einmal vollständig ausgeschöpft hat. Wichtige Facetten bleiben so leider unerwähnt.

Die lesenswerten Teile der Arbeit folgen hierauf: ein stark deskriptives Kapitel über die Geschichte des Kulturbundes und ein auch stärker analytisch argumentierender, den Publikationsorganen gewidmeter Teil. In den die Untersuchung beschließenden drei Kapiteln wird schließlich chronologisch Aspekten der Entwicklung dieser Organisation in den Jahren 1945 bis 1949 gefolgt. *Wehners* Ziel ist dabei der Nachweis, daß der sich zunächst als unabhängig präsentierende Kulturbund zunehmend in die letztlich vollständige Abhängigkeit der SED geriet und im Jahr der Gründung beider deutscher Staaten somit ein eigenständiges Leben längst verloren hatte.

Erneut besticht, mit welchem Spürsinn und welcher Sorgfalt der Autor hier vorgeht. Allerdings dominiert die Nachzeichnung vor allem damaliger Konflikte so heftig, daß der unkundige Leser zuweilen annehmen muß, außer diesen Aus-

einandersetzungen um die Vereinhaltung durch die SED hätte alle Angehörigen des Bundes kein weiteres Problem bewegt. Was in dieser zugespitzten Feststellung deutlich werden soll, ist, daß *Wehner* offenbar keine handhabbare Methodologie der Befassung mit Organisationen vor Augen stand, die den Anspruch einlöst, das Wirken von Organisationen zur Gänze zu erfassen.

Wer einigermaßen mit der deutschen Nachkriegsgeschichte vertraut ist, wird den Nachweis, daß die SED-Führung auch den Kulturbund zunehmend bestimmte, wohl eher als „dépà-vu-Erlebnis“ registrieren und genießt allenfalls die kleinen Subtilitäten, die *Wehner* hierzu aufzudecken hat.

Das Hauptproblem des Autors freilich bleibt durchgängig zu beobachten: es liegt in der Rückübertragung heutiger Kategorien und heutigen Wissens in die damalige Zeit und der eindimensionalen Fixierung auf seine Hauptthese. Die Beschreibung des Kulturbundes als einer liberalkommunistischen Organisation, der obliegen hätte, intellektuelle an die „Partei des Stalinismus“ zu binden, beschäftigt *Wehner* daher viele hundert Seiten, mit mal mehr und mal weniger ansprechender Nachweisführung. Zuweilen überrascht er allerdings auch mit gewaltsamen Interpretationen, die das dazu unterbreitete

empirische Material offensichtlich nicht deckt (z.B. S. 630). Zur Gänze entsteht damit ein Porträt vor allem der Königsebene, dessen Unterfütterung über weite Strecken offen bleibt.

Ganz am Ende der Untersuchung fragt der Autor urplötzlich: „Wo, so ist beispielweise zu fragen, war der Kulturbund, als im Jahr 1989 das Volk, darunter viele Intellektuelle (sic!), dem Honecker-Politbüro den Stuhl vor die Tür setzte?“ (S. 941) Da fragt sich der verdutzte Leser, der bis hierhin durchgehalten hat, welchen Grund der auf 940 vorhergehenden Seiten so mühevoll domestizierte Kulturbund, der doch nur bezweckt haben soll, „Intellektuelle in den Zwangsstaat Ulbrichts und später Honeckers zu integrieren“ (S. 941), denn gehabt haben sollte, nun gerade in dieser Situation das Gegenteil davon zu tun? Vielleicht deckt diese völlig unvermittelte Frage am deutlichsten auf, daß die vollständige Verarbeitung des respektgebietend umfangreichen Materials doch noch eine der Zukunft vorbehaltene Aufgabe ist.

Gerald Diesener

Klaus Schroeder (Hrsg.), Geschichte und Transformation des SED-Staates. Beiträge und Analysen. Akademie Verlag, Berlin 1994, 434 S.

Aus der Asche überholter Wahrheiten, die sich mit der deutschen Vereinigung über die sozialwissenschaftlich orientierte DDR-Forschung der Vorwendezeit gelegt hatte, steigt der deutschen Zeitgeschichtsforschung ein ungewohnt gefiederter Phönix auf: der Kampfgelehrte. Nicht postmoderne Beliebigkeit ist sein Credo, sondern harte Auseinandersetzung: cum ira et studio ficht er mit der Feder in der Hand, um mit Wissenschaft Politik und mit Politik Wissenschaft zu machen. Ein illustratives Beispiel legte jüngst der an der Freien Universität Berlin beheimatete *Forschungsverbund SED-Staat* mit einer Aufsatzsammlung unter dem Titel „Geschichte und Transformation des SED-Staates“ vor, die im Berliner Akademie-Verlagerschien und auf ihrem Cover zum besseren Verständnis des Anliegens die um ein Marx-Engels-Denkmal in Berlin-Mitte gruppierte Forschergruppe selbst abbildet. Die auf 434 Seiten vorgestellten Beiträge und Analysen pflügen auf breitem Feld. Der Leser wird mit den Vorbereitungen der Moskauer KPD-Führung